

17.10.2014

TUM-Präsident Prof. Wolfgang A. Herrmann zum Bayerischen Hochschulsystem

Es ist ein gutes Zeichen, dass der Zustrom junger Talente an die bayerischen Hochschulen immer stärker wird, vor allem in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Als am schnellsten wachsende Universität des Freistaats sehen wir allerdings auch die andere Seite der Rekorde: Unsere Kapazitäten sind überdehnt. Die Ankündigungen des Bayerischen Wissenschaftsministers zum Semesterstart stimmen mich optimistisch, dass die Politik diese Problematik energisch angehen wird. Denn wir wollen, dass die künftigen Studierenden mindestens so gut ausgebildet werden wie ihre Vorgänger. Qualität geht strikt über Quantität.

Das ständige Wachstum darf einer zielgerichteten, profilbildenden Hochschulentwicklung nicht im Wege stehen, damit wir national und international wettbewerbsfähig sind. Nicht alle sollten alles machen, nicht jeder das Gleiche. Das Ziel ist ein differenziertes Hochschulsystem, mit spezifischen Aufgaben für die einzelnen Hochschularten und mit Spezialisierungen im Fächerportfolio. „Minifächer“ mit wenigen Studierenden müssen wir der Vielfalt wegen erhalten, aber nicht überall – hier ist schon aus Ressourcengründen eine Konzentration angesagt. Andererseits müssen wir uns um die „Solitärfächer“ kümmern, die bayernweit nur einmal vorkommen und Hunderte von Studienanfängern haben, zum Beispiel das Bauingenieurwesen.

Gleichzeitig sollten die Hochschulen, gleich welcher Typen, themenbezogen zusammenarbeiten und Karrierewege über Institutionsgrenzen hinweg eröffnen, etwa mit kooperativen Promotionen von Fachhochschulabsolventen an den Universitäten.

Ein solches System eröffnet Chancen für die einzelnen Regionen, die um „ihre“ Hochschulen herum mit Unternehmen, weiteren Forschungseinrichtungen oder Kliniken themenspezifische Verdichtungen, sogenannte Cluster, bilden können. Das Kompetenzzentrum für Nachwachsende Rohstoffe in Straubing, an dem zwei Universitäten und vier Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Kooperation mit Unternehmen beteiligt sind, ist das erfolgreiche Pionierbeispiel für regionale Profilbildung. Ich bin ein großer Freund der Regionalisierung der Hochschulen. Es kann aber nicht neben jedem Kirchturm eine Hochschule stehen.

Fachhochschulen und Universitäten sollen sich miteinander verschränken, ohne ihre Profile zu verwässern, was für beide schädlich wäre. Besser ist der Umstieg der Studierenden in beide Richtungen.